

# Circulaire

Informationen des Freundeskreis Lebendige Geschichte 1991



*Gott verdamme mich! auf Ehre! ich bin kein Zweckenschmidt - aber es gehört zum Dienst.  
Grensch -*

Gott verdamme mich! auf Ehre! ich bin kein Zweckenschmidt - aber es gehört zum Dienst.

## Die Kompaniewirtschaft

Unter Kompaniewirtschaft verstand man die vom Söldnerwesen ausgehende Abfindungsform der Truppe. Der Kriegsherr zahlte den Truppenführern für die Werbung und Unterhaltung einen Pauschalbetrag, für den der Truppenchef seine Einheit ständig vollzählig und kriegsbereit zu halten hatte.

Verwaltungseinheiten waren die Regimenter und Kompanien. Die selbständige Bewirtschaftung einer solchen Kompanie war die Grundlage des ganzen Systems und gab ihm damit auch den Namen, eine Kontrolle erfolgte damals lediglich durch die vom Kriegsherrn angeordneten Musterrungen. Wenn auch zu Ende des 17. Jahrhunderts die Truppen durch die Einstellung ausgehobener Landeskinder ein mehr nationales Gepräge gewannen, überdies landesherrliche "Ordonnanzen" und Etatfestsetzungen den Maßstab für die Gesamtabfindung der Obersten und Hauptleute gaben, blieben diese doch in ihrer Verwaltung selbständig. So waren die Truppenkassen keine Staatskassen, Ersparnisse verblieben dem Chef. Alle Gegenstände, die der Kompaniechef nicht beschaffen durfte, wie Waffen und Tuche, wurden ihm geliefert und auf die Unter-

haltsgelder angerechnet. Diese Sachen blieben Eigentum des Chefs, beim Wechsel mußte ihm der jeweilige Nachfolger den Wert erstatten.

Die Gehälter der Offiziere waren allgemein recht niedrig angesetzt. So suchten die Kompaniechefs sie auf alle mögliche Weise zu erhöhen. Um Lohnungskosten zu sparen, wurden im Frieden außerhalb der jährlichen zweimonatigen Exerzierzeit etwa ein Drittel der einheimischen Leute nach Hause beurlaubt, weitere als sogenannte "Freiwächter" gegen Gebühren vom Dienst in der Garnison befreit, damit sie einem bürgerlichen Beruf nachgehen konnten. Starben oder desertierten Leute, hatte sie der Chef auf eigene Kosten zu ersetzen. Da im Lauf des Jahrhunderts die Pauschalsummen und die Bezüge sich kaum änderten, die Preise für Waren sich aber verdoppelten, suchten die Chefs zu sparen, wo sie konnten. Die auf unserer Titelseite gezeigte Karikatur vom Jahre 1800 zeigt einen solchen Versuch kleinlicher Sparsamkeit, um wenigstens noch ein leidliches Einkommen für die Familie herauszuwirtschaften. Der Kapitän von Göphardt vom sächsischen Regiment Prinz Xaver sucht höchstpersönlich durch Einschlagen eines Schuhnagels die Tragedauer eines Soldatenschuhes zu verlängern.



U.S.A.  
EINSATZ DER HESSISCHEN JÄGER IN AMERICA 1990  
EIN ERLEBNISBERICHT

Vier Jäger des hessischen Jägercorps nahmen am 5.-7. Oktober 90, am 210. Jahrestag, von Sir Johnsons Überfall auf das Mohawk Tales teil. Außer dem Re-enactment wurden noch folgende Orte besucht :

- Jamestown
- Colonial Williamsburg
- Yorktown
- Fredricksburg
- Valley Forge
- Saratoga
- Ticonderoga
- Crown Point
- Springfield

Alle genannte Orte haben ein Besucherzentrum mit Ausstellungen, Museen, Bücherständen und immer einen ausgezeichneten Dia- oder Filmvortrag.

Am 5.-7. Oktober fand das Re-enactment statt, das den Überfall auf das Mohawk Tal, darstellen sollte. 1780 überfiel Johnson, der als bekannter Loyalist aus dem Tal vertrieben worden war, seine ehemalige Heimat, von Kanada kommend. Die Einwohner des Tals unterstützten George Washington und belieferten die Rebellen der amerikanischen Colonien mit Nahrungsmittel. Die bunt zusammengewürfelte Truppe Johnsons brannte fast das ganze Mohawk Tal nieder und Johnson benützte die Gelegenheit, seinen vergrabenen Familienschatz zu retten. Nach getaner Arbeit, rückten die Crown Forces wieder nach Kanada ab, dies zum geschichtlichen Hintergrund des Re-enactments.



Am Freitagnachmittag fand der Zeltaufbau statt. Es gab ein historisches Lager und ein modernes (in dem aber fast keine Zelte zu finden waren). Das historische Lager war noch in das der Amerikaner und der Crown Forces (Briten & Verbündete), unterteilt.

Der Lagerplatz war ein Stoppelfeld mit Unkraut und teilweise Grasbewuchs. Lagergassen waren historisch korrekt mit Holzpflocke und Schnüre markiert. Der Zeltplatz wurde vom Profoß zugewiesen. Während des ersten Tages, war das Anmeldezelt 24 Stunden besetzt, um eine reibungslose Platzzuweisung zu gewährleisten. Die Autos durften nur zum Aufbau ans Lager fahren und mußten anschließend außer Sichtweite verschwinden. Das Lager war teilweise von einem Maisfeld umgeben. Der Aufbau erfolgte zügig und ruhig. Es gab keine Diskussion und keine Streitereien um die zugewiesenen Plätze.

Vier Plumpsklosettes und zwei Wassertanks bildeten die ganzen sanitären Anlagen des Lagers, für ca. 250-300 Teilnehmer. Tische und Bänke gab es nur beim Essenszelt oder bei den Offizierszelten. Einfache Soldaten, Frauen und Kinder kamen problemlos, wie man sieht, mit einem Minimum an Komfort aus. Welch ein gewaltiger Unterschied zu unseren luxusverwöhnten Re-enactors, wo WC's und Duschen schon zum Standard gehören. Stroh wurde in ausreichender Menge gestellt.

In drei Tagen wurden nicht weniger als 6 Gefechte, eine Parade und einige Vorführungen, an teilweise Originalschauplätzen, durchgeführt. Trotzdem war genug Zeit vorhanden, für viele Gespräche und das Austauschen von Informationen, Ideen und dergleichen.



Unsere Zelte, Uniformen, Ausrüstung und Bewaffnung halten jeden Vergleich mit den Amerikanern statt. Besonders unsere Jägerbüchsen wurden bewundert. Die Einstellung der amerikanischen Re-enactors ist aber anders als bei uns. Alles läuft ruhig und gelassen ab, obwohl die Organisation nicht immer perfekt lief. Die Persönlichkeits- und Profilneurosen vieler europäischer Re-enactors sind hier sogar wie unbekannt. Die Organisatoren legten den Rahmen der Veranstaltung fest.

Täglich fanden Offiziers und Chargenbesprechungen statt. In den Gefechten stand man unter einem Kommandeur, dessen Befehle man gehorchen mußte, auch hier keine Probleme. Niemand versuchte sich in den Vordergrund zu drängen.

Einige Gefechte liefen wie bei uns ab. Die leichten Truppen mußten ihren Namen gemäß jedoch viel schneller manövrieren als bei uns. Der Höhepunkt die Gefechte am Sonntag, mit ca. 350 - 400 Teilnehmer. Vormittags fand ein Waldgefecht statt. Die hessischen Jäger nahmen mit der britischen leichten Infanterie an einer Umgehung teil, die Dank der Unfähigkeit des englischen Offiziers viel zu groß ausfiel. Trotz schärfster Gangart und teiweisen Dauerlauf, das alles bei 27° C., im Unterholz und Sumpf, kamen wir kaum zum Gefecht. Mancher stieß an die Grenzen seiner körperlichen Leistungsfähigkeit und wünschte sich wohl insgeheim in die bequemere Linie. Unsere Gruppe wurde immer kleiner, weil das Tempo zu schnell. Als wir endlich auf amerikanische leichte Infanterie stießen, wurden nochmal alle Kraftreserven gefordert, da die Amerikaner Experten im Waldgefecht waren.

Nachmittags stand nochmals ein anstrengendes Szenario an, unter anderen durften die leichten Truppen einen Fluß in voller Montur durchschreiten, gekniffen hat fast keiner.



Fazit, besonders die leichten Truppen wurden voll gefordert. Wer schon Elite spielen will, hier mußte man dann auch dafür hart ins Zeug. Die Teilnehmer waren auch hier aus allen Altersgruppen rekrutiert, einer hatte sogar eine Herzoperation hinter sich. Die amerikanischen Re-enactors, seien es Amerikaner, Briten Loyalisten, Hessen, Braunschweiger oder Indianer, sind genügsamer und härter als viele Europäer.

Die meisten Aktionen gingen schon sehr früh los, geweckt wurde man mit einem Kanonenschuß um 7 Uhr. Um 8 Uhr fuhr man an die verschiedenen Orte der Aktionen. Die Ruhe und Gelassenheit, keine Hysterie, der Teilnehmer war für mich bewundernswert. Das, wie die Konsequenz, wie man hier Truppen darstellte, hat mich tief beeindruckt.

Abschließend ein kleiner Hinweis, falls Leute die Teilnahme an ein amerikanisches Re-enactment planen, würde ich eine gewisse körperliche Fitness empfehlen. Möglicherweise sind nicht alle Veranstaltungen so anstrengend wie Johnsons Raid, aber wenn man nicht mit den Amerikanern mithält, kann man sich nur blamieren.

gez. Hans - Karl Weiß

Oberjäger, beim Corps 1776 - 83



## DER REGENDECKEL DER PREUBISCHEN ARMEE 1776-1815

Schon jahrelang konnte ich in der Literatur immer wieder Hinweise auf den Regendeckel finden, der über das Musketenschloß gezogen wurde um es vor Regen zu schützen. Das wäre ja nicht außergewöhnlich, doch das besondere war, man konnte mit ihm auch Feuern. Nie hatte ich eine plausible Abbildung gefunden, bis ich in der reichhaltigen Bibliothek von Debeaumarchais, endlich eine entdeckte. Der Regendeckel wurde im Lauf der Zeit wohl auch modifiziert, wie mein Artikel zeigen wird.

Der Regendeckel wurde vom damaligen preußischen Offizier Diebitsch erfunden.

Eine genaue Beschreibung nebst Zeichnung ist nur Dank des sächsischen Gesandten erhalten, der diese nach Sachsen übermittelte.

"...Figur A (von links gesehen) 1, 2, 3 und 4 sind die vier bases, mit welchem die ganze Maschine, über das Schloß gesetzt auf dem Gewehre ruht; 1 und 2 ist derjenige Theil, welcher gerade über Kreuz- und Schwanzschraube hinweggeht und bei dem mit Flanell umwundenen Ende am Lauf fest aufsitzen muß. 3 und 4, 5 und 6 bilden die äußere (rechte) Seitenwand neben dem Schlosse, 1 und 7, 2 und 8 die inwendige (linke) der anderen Seite; 9 dient zur Befestigung der Seitenstangen und um das lederne Futteral gehörig angespannt zu erhalten; 10 bildet einen Zapfen, welcher in eine, hinter der Schwanzschraube im Schaft eingelassene Oese eingesetzt wird und hierdurch verhindert, dass die Maschine weder vor noch rückwärts weichen kann. Überhaupt beruht auf diesem Zapfen und dem am anderen Ende des Futterals angebrachten Riemen und Schnalle die ganze Festigkeit und Haltung der Maschine; 15 ist die Feder, welche verhindert, dass der Schieber Fig B nicht von selbst, ohne angezogen zu werden, hin und her rücken kann. Ist der eiserne Rahmen dergestalt aufgesetzt, so wird das Juchtenfutteral übergezogen und wie der Zapfen 10 den festen Halt hinten neben der Schwanzschraube bildet, so wird nun vorn das mit Flanell versehene Ende 2 mit dem Futteralende bedeckt und mit dem daran befindlichen langen Riemen fest umwunden und zusammengeschnallt, dass die Maschine völlig fest aufsetzt.

Das Juchtenfutteral muss accurat passend übergezogen werden, der Ausschnitt an die Seite des Schiebers kommen und die mit einem Knöpfchen versehene Klappe, wenn das Gewehr gebraucht wird, zurückgeknöpft, im Gegentheil aber nach Zurückziehung des Schiebers hinten eingesteckt werden. Fig. B zeigt den Schieber von unten und zwar: 11 die Seitenwand desselben, 12 den Griff oder Haken, mit welchem derselbe zurück oder vorwärts geschoben wird; 13 den oberen Theil, der die ganze Batterie von oben deckt; 14 die unterste Seitenstange, auf welcher der Schieber streicht; 16 das inwendig schiefe Blech, welches vermittelst dar bei (Fig. A) am Hauptgestelle angebrachten Feder dazu dient, dass nach Aufschütten des Pulvers auf die Pfanne der Schieber zurückgezogen und die Batterie geschlossen wird. Überhaupt ist die doppelte Vorrichtung und der Nutzen des Schiebers; dass, sobald Pulver auf die Pfanne geschüttet ist, durch geschwindes Zurückziehen desselben die Batterie geschlossen und dann wieder vorgebracht werde, damit bei dem Abfeuern sich die Batterie in völliger Freiheit aufschlagen kann; endlich bedeckt dieser Schieber zurückgezogen das ganze Schloss und schützt dasselbe vor Regen und Nässe..."

(Zitiert nach Wirtgen, S.158-159)

Obige Beschreibung des Ladevorgangs bezieht sich noch auf das alte Gewehrmodell, wo die Pfanne noch von außen beschützt werden mußte. Ab 1780 führten die Preußen ja die abgeschrägte Schwanzschraube ein, dazu wurde nun das Zündloch trichterförmig, also konisch, gebohrt. Dadurch schüttete sich die Pfanne beim Ladevorgang selbst auf. Das heißt, die Batterie mußte nur noch geschlossen werden. Dann kam das Pulver in den Lauf, durch die Trichterwirkung schüttete sich die Pfanne selbst auf. Das vereinfachte natürlich den Ladevorgang, wie auch das Laden mit dem Regendeckel. Mit diesen Regendeckel konnte jedenfalls im Regen gefeuert werden, da das Schloß weitgehend trocken gehalten werden konnte. Die komplexe "Maschine" hatte jedoch ihre Tücken. Streit schreibt dazu in seiner militärischen Enzyklopädie von 1800 folgendes:

"Der Regendeckel ist eine Erfindung, welche der jetzige russische General von Diebitsch, einige Jahre vor dem bayerischen Erbfolgekriege, als preußischer Subalternoffizier bekannt machte. Das Gestell war ganz von Eisen mit Leder überzogen, seitwärts befand sich außerhalb ein Schieber, der aufgestoßen wurde, wenn man den Hahn spannen wollte. Der Erfinder erhielt gleichsam das Monopol zur Fabrikation seines Machwerks, und dieses war nicht wenig erträglich. Der Lieferungspreis für jedes Stück war 14 Groschen, die Handwerker fertigten es nachher für 10 Groschen an. Die Compagniechefs hingegen zogen dabei sehr den Kurzen, und hatten mehrtheils 12 Thaler Reparaturkosten, wenn die Compagnie einigemahl zur Probe unter dem Regendeckel gefeuert hatte, und in dem Kriege 1778 stieg dieser Kostenaufwand ins Große. Den gemeinen Soldaten behagte diese Erfindung auch nicht, der Regendeckel verhinderte ihn auch genau zu zielen, und der erwähnte Schieber beschädigte nicht selten die Finger durch Reißen und Brennen, überdem mußte ein belastendes Geräth mehr mitgeführt werden. Der Soldat tröstete sich über diesen Unfall damit, daß er die so hoch gepriesene Maschine durch die Benennung Mausefalle herabwürdigte, weil sie in der That etwas ähnliches damit hatte. Gegenwärtig macht man von diesem Regendeckel keinen Gebrauch mehr, und man begnügt sich mit einer Kappe von doppelten Leder, um das Schloß vor dem Regen zu verwahren, nicht aber, um darunter wegzufeuern."  
(Zitiert nach Kling, S.105)

Die Darstellung von Streit halte ich jedoch nur bedingt zuverlässig, 1801 wurde das Nothardsche Gewehr erprobt und folgendes wurde auch über den Regendeckel ausgesagt:

"Der ehemalige von Diebitschische Regendeckel ist sehr vereinfacht und so zweckmäßig eingerichtet worden, daß unter 300 neuen Gewehren, mit welchen in einem starken Regen gefeuert wurde, nur 4 nach 3 geschehenen Salven versagt haben."  
(Zitiert nach Kling S.109)

Leider werden keine Erläuterungen zur Vereinfachung des Regendeckels gegeben, es müssen teilweise bestimmt noch irgendwelche Eisendrahtverstreibungen verwendet worden sein, denn sonst ist ein Feuern unter dem Deckel entweder zu zeitaufwendig oder unmöglich. Parolebefehle des 1. Bataillon Garde geben weitere Hinweise:

" Frankfurt a. M., den 20 März 1794: Die Regendeckel sollen gut eingeschmiert werden, weil sie auf dem Marsch bei Regenwetter aufgemacht werden.

Fig. A.

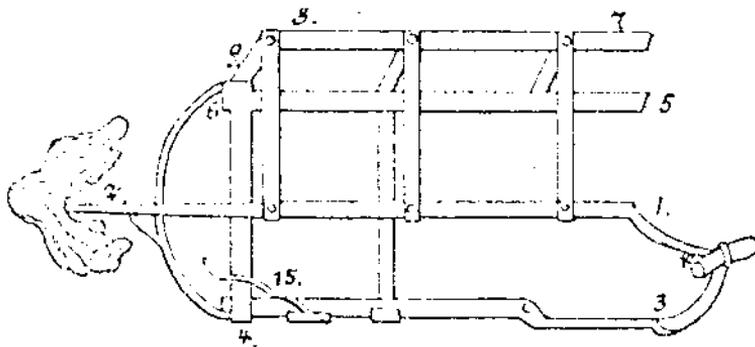
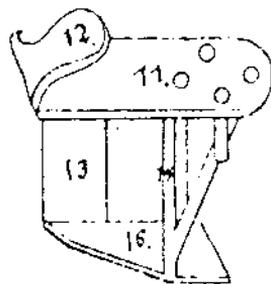


Fig. B.



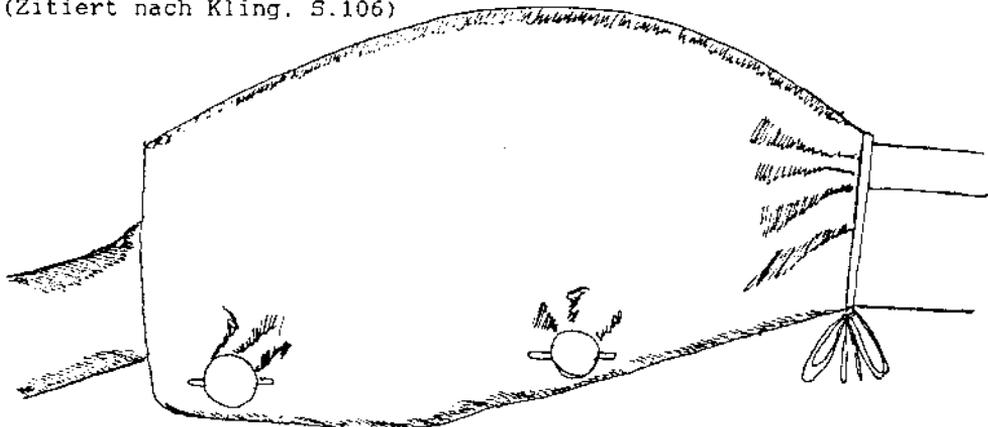
Schwalbach. den 10. April 1794: Die Regendeckel werden abgemacht. Die Wachtparaden haben sie allemal auf; auch wenn marschirt wird, werden sie allemal aufgemacht.

Potsdam, den 29. November 1805: Diesen kommenden Mittwoch wird marschirt. Die Regendeckel werden ausgegeben und mitgenommen. Die Brandriemen bleiben hier.

Den 19. Dezember 1805: Die Regendeckel sollen auf die Tornister angebunden bleiben. (...)"  
(Zitiert nach Kling, S.106)

Auch im Feldzug von 1806/07 wird der Regendeckel mitgeführt. Später dann allerdings war der Regendeckel nur noch ein Regenschutz, unter dem nicht mehr gefeuert werden konnte, die Beschreibung des Regendeckels zum neupreußischen Gewehr gibt folgende Auskünfte:

"Vom Regendeckel: Um das ganze Schloß beym Regen vor Nässe zu bewahren, wird dasselbe mit einem Futteral von Juchten umgeben - Regendeckel genannt. Dieser Regendeckel ist 12 Zoll lang, doppelt zusammengelegt, hinten ohngefähr 6 und vorn 4 Zoll breit, nach unten mit drey ledernen Knöpfen und Knopflöchern und vorn mit zwey Riemchen versehen. Der Regendeckel wird so um das Schloß gelegt, daß die Knöpfe unter dem Handbügel liegen und vermittelst der beiden Riemchen wird er nach vorn um den Lauf festgebunden, damit er sich nicht verschieben oder verloren gehen könne. Um das Schloß noch mehr zu sichern und vor Feuchtigkeit zu bewahren, und damit das Futteral die Schloßteile glatter umschließe, ist es nothwendig, daß der Soldat das Schloß vorher mit einem Tuch bewickle."  
(Zitiert nach Kling, S.106)



Somit ist dieser Regendeckel nur noch ein Schutz vor Feuchtigkeit und hat seine ursprüngliches Konzept verloren.

Der von Klaus Westphalen angebotene Rekonstruktionsversuch im letzten Circulaire 1990, den halte ich für zu kompliziert, da er die Batterie extra im Futteral berücksichtigt. Der Regendeckel wird einfach gehalten worden sein, mein Rekonstruktionsversuch liegt bei, eines spätpreußischen Regendeckels, ohne Metallkonstruktion, sondern wie für das neupreußische Gewehr beschrieben.

Interessant wäre aber ein Nachbau des ursprünglichen Regendeckels mit Eisengestell, getreu unserem Motto von Lebendiger Geschichte. Vielleicht findet sich einer unserer Büchsenmacher zu diesen Experiment bereit.

4 Zoll (preußisch) = 10.44 cm

5 Zoll " " = 15.66 cm

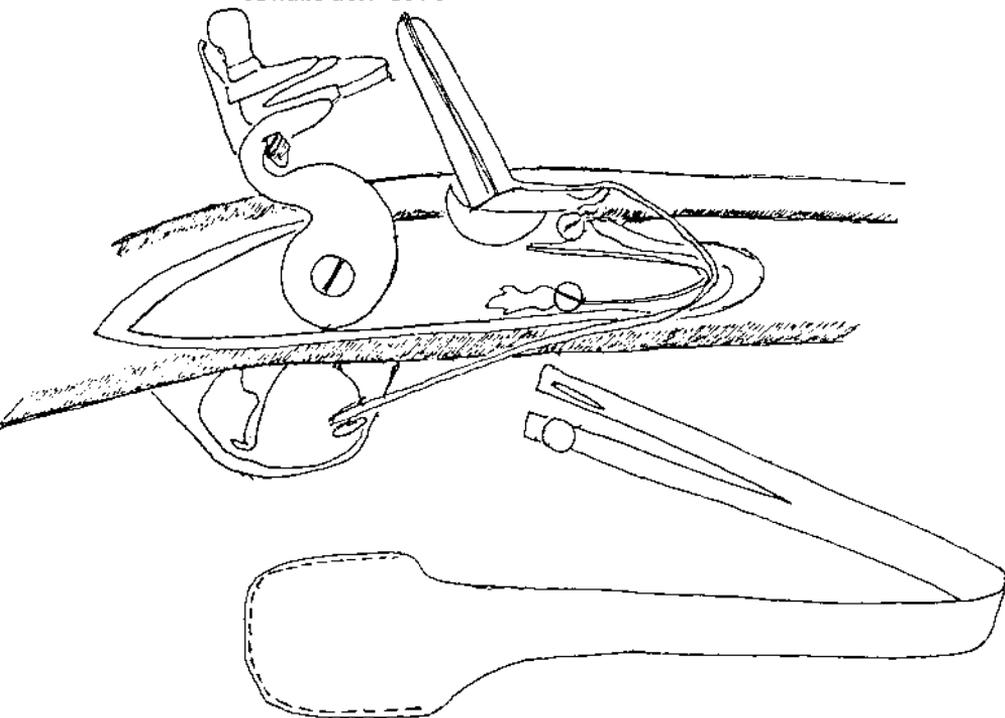
12 Zoll " " = 31.32 cm

Zu meinen Rekonstruktionsversuch möchte ich nur sagen, daß er nur eine Gedankenanstregung sein kann, da mir keine klare Darstellung des Regendeckels von 1809 und später bekannt ist.

Quellen:

Kling, C : Die Infanterie-Regimenter im Jahre 1806.  
Weimar 1902

Wirtgen, A : Die Preußischen Handfeuerwaffen. Modelle und  
Manufakturen. 1700-1806.  
2 Bände (1 Text, 1 Tafelband)  
Osnabrück 1976



## DER PFANNENDECKEL

Auch dieser, wie auch das "flash guard", wird ja häufig als eine Erfindung der amerikanischen Reenactorszene erachtet. Die Preußen führten den Pfannendeckel aber schon 1726 ein, den Feuerschirm im Jahre 1790. Leider orientiert man sich heutzutage unkritisch nach amerikanischen Vorbildern, statt in die eigenen Unterlagen zu sehen, so gleicht kein mir bekanntes flash guard dem realen Vorbild und die Preußen schämen sich nicht, diese zu benutzen. Mit dem Pfannendeckel verhält es sich ähnlich, wo man nur die amerikanische Interpretation kennt, siehe Klaus Westphalens Abbildung im letzten Circulaire.

Die beste Beschreibung habe ich im Kling gefunden, der das Werk von Mauritius; Beschreibung des neupreußischen Infanteriegewehrs, Magdeburg 1821, S. 102, zitiert:

"Vom Pfannendeckel: Ein Futteral von Juchten, das über die Batterie - des Deckels - gezogen wird, um zu verhüten, daß bey zufälligem Losgehen des Hahns, der Stein gegen die Batterie schlage, Funken erzeuge, und das Gewehr wider Willen losgeschossen, also Unglück veranlaßt werde.

Solches Futteral verlängert sich zu einem Riemen, der mit einem Knopf und mit einem einschnitt für den Knopf versehen ist, womit dieser Pfannendeckel, über die Deckelfeder hinweggehend, um den Handbügel befestigt wird, damit das Futteral sich nicht von der Batterie abschiebe und verloren gehe."

(Zitiert nach Kling, S.104)

In der Bibliothek von Debeaumarchais konnte ich wiederum eine Buch finden, das eine Abbildung dieses Pfannendeckels beim preußischen Gewehr 1780/87 zeigt.

Leider zeigt die Abbildung nicht genau den Knopfverschluss, wie der Riemen am Abzugsbügel sitzt. Ich hab einen Pfannendeckel nach dieser Vorschrift für meine Jägerbüchse gebaut. Der Vorteil des nach vorn auslaufenden Riemens, der ja um die Pfannenfeder herumläuft, er schützt diese auch vor leichtem Regen, wenn der Hahn in Ruh gesetzt wird.

Will man Schießen muß man jedoch den Riemen erst von der Batteriefeder abstreifen, damit er somit die nötige Länge erhält, um von der Batterie abgenommen werden zu können, ohne die Batterie aufzumachen und Pulver zu verschütten. Dies sei aber für die Sicherheitsfanatiker gesagt. Die Preußen, wie auch viele Reenactors, benutzten im Feuergescheh diese Sicherheitsvorkehrung nicht mehr, da sie zu zeitaufwendig war. Im Reglement heißt es dann auch treffend, Pfannendeckel ab und geladen. Es findet sich auch kein Hinweis, daß nachdem fertig geladen war, der Pfannendeckel wieder aufgeschoben wurde. Damit ist natürlich der Sicherheitsfaktor dahin. Der Pfannendeckel wurde gebraucht, wenn zum Beispiel mit geladenen Gewehr marschiert wurde, oder auf Wache. Der Pfannendeckel wurde übrigens auch in anderen Armeen benutzt. Auch hier hab ich einen Rekonstruktionsversuch vorgelegt, mit dem experimentiert werden kann.

Quellen:

Wie unter dem Regendeckel aufgeführt.

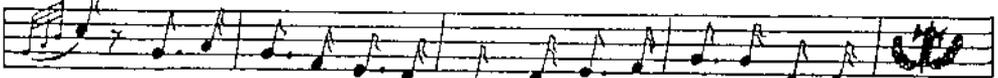
# FANCHON



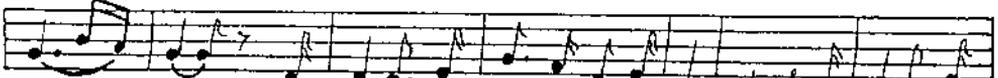
Amis, il faut faire u-ne pau--se : j'a-per-çois l'om-bre d'un bou-



chon. Bu-vons à l'ai-ma-ble Fan-chon, chan-tous pour el-le quel-que cho--se.



Ah! Que son en-tre-tien est doux, qu'elle a de mé-rite et de



gloi--re ! Elle aime à rire, elle aime à boi--re, elle aime à



chan-ter com-me nous, elle aime à rire, elle aime à boire, elle aime à



chan-ter com-me nous. Elle aime à rire, elle aime à



boi-re, elle aime à chan-ter com-me nous, oui com-me nous !

1.

Amis, il faut faire une pause:  
J'aperçois l'ombre d'un bouchon.  
Buvons à l'aimable Fanchon,  
Chantons pour elle quelque chose.

2.

Fanchon préfère la grillade  
À d'autres mets plus délicats.  
Son teint prend un nouvel éclat  
Quand on lui verse une rasade.

3.

Fanchon, quoique bonne chrétienne,  
Fut baptisée avec du vin:  
Un Bourguignon fut son parrain,  
Une Bretonne sa marraine.

4.

Si quelque fois elle est cruelle,  
C'est quand on lui parle d'amour:  
Mais moi je ne lui fais la cour  
Que pour m'enivrer avec elle.

5.

Un jour, le voisin La Grenade  
Voulut lui prendre le corset:  
Elle riposta d'un soufflet  
Sur le muscau du camarade.

Refrain.

Ah! Que son entretien est doux,  
Qu'elle a de mérite et de gloire!  
Elle aime à rire, elle aime à boire,  
Elle aime à chanter comme nous, oui comme nous!

Die volkstümliche Legende schreibt dieses Lied hartnäckig Lasalle zu, der es am Abend der Schlacht bei Marengo am Tisch des Ersten Konsuls gedichtet haben soll. Zumindest weiß man, daß die Melodie dazu seit 1761 unter dem Titel *Amour laisse gronder ta mère* bekannt war. Mir ist neben der hier notierten Fassung noch eine andere, wohl spätere Version der Melodie bekannt, die an den Zeitendenden etwas vereinfacht ist.

1.

Freunde, man muß eine Pause machen:  
Ich habe die Erscheinung eines Spundzapfens.  
Trinken wir auf die liebenswerte Fanchon,  
Singen wir etwas für sie.

2.

Fanchon bevorzugt Gegrilltes  
vor anderem schmackhafteren Fleisch.  
Ihre Gesichtsfärbung erhält einen neuen Glanz,  
Wenn man ihr einen vollen Becher reicht.

3.

Fanchon, obwohl sie gute Christin ist,  
Würde mit Wein getauft:  
Ein Mann aus Burgund war ihr Pate,  
Eine Bretonin ihre Patin.

4.

Falls sie manchmal grausam ist,  
Dann ist das, wenn man ihr von Liebe redet:  
Aber ich, ich mache ihr nur den Hof,  
Um mich mit ihr zu besaufen.

5.

Eines Tages, der Nachbar La Grenade  
Wollte ihr das Mieder wegnehmen,  
Parierte sie mit einer Maulschelle  
In die Schnauze des Kameraden.

Refrain.

Ach! Was ist ihre Gesellschaft süß,  
Was ist sie dienstvoll und berühmt!  
Sie liebt zu lachen, sie liebt zu trinken,  
Sie liebt zu singen wie wir, ja wie wir!



## **“Ihr werdet keinen Kaiser mehr sehen !”**

Im Circulaire 1/87 hatte Hans-Peter Kraft “Die Erstürmung Frankfurts durch die Hessen” am 6. 12. 1792 dargestellt. Hierzu eine Ergänzung zu diesem Geschehen und die Inschriften des “Hessendenkmals” in Frankfurt, das der Erbauer des Brandenburger Tores, Oberhofbaumeister Langhans, entworfen hat und das der Preußische König Friedrich Wilhelm IV. gestiftet hat.

Der nachfolgende Text stammt aus dem 2. Band “Das unbekannte Frankfurt” von Walter Gerteis, Frankfurt 1961.

Lothar Dolle, FLG

Am Friedberger Tor, dort, wo weit und breit längst kein Tor mehr zu sehen ist, sondern nur noch der Name einer Straßenbahnhaltestelle daran erinnert, daß hier einmal ein Stadttor gewesen ist, steht das Hessendenkmal. Sie kennen doch den Platz, lieber Leser, mit den Resten des ehemaligen Bethmannschen Landhauses und dem entzückenden kleinen Park dahinter ?

Der gewaltige Würfel aus deutschem Marmor steht mitten auf diesem Platz; er ruht auf grünbewachsenen Basaltblöcken. Schön patiniert liegen ein Riesenhelm, eine Herkuleskeule, ein Schild, ein Widderkopf (als Symbol des Sturmbockes) und eine Löwenhaut auf ihm. Wenn ich an dem Denkmal vorbeigehe, dann denke ich mir manchmal, daß es in Frankfurt wohl kaum einen besseren Zeugen dafür gibt, wie beharrlich Lob oder Tadel einer Sache anhängen kann.

Das Denkmal ist über 180 Jahre alt, und es hat den Frankfurter einmal viel bedeutet. Irgend jemand brach in den entzückten Ruf aus: “Das ist Frankfurts schönstes Monument!” Und das mag damals auch gestimmt haben. Das Lob blieb an dem Monument so zäh hängen wie die

Löwenhaut, die auf ihm liegt. Jeder hat es seitdem gelobt, von dem bekannten Deutschlandreisenden der Biedermeierzeit, dem Karl Julius Weber, der sich gern Demokritos nannte, bis zu Hans Reimann, der ein Jahrhundert später in seinem Frankfurterbuch (“Was nicht im Baedeker steht”, 1930) noch einmal bestätigte: “Das bezauberndste Denkmal der Stadt!”

Offenbar gibt man so ein Lob weiter, wie eine Münze, keiner schaut es sich genauer an, und es tut unverdrossen seine Dienste. Aber eines Tages hat es sich doch abgenutzt. Die Zeiten ändern sich. Und man geht vorbei. Wer bleibt heute noch verzückt vor dem Denkmal stehen? Wer tritt noch nah an den Würfel heran und liest mit Aufmerksamkeit die Inschriften auf seinen Seiten?

Es werden nicht mehr viele sein. Das Monument hat der Zeit seinen Tribut gezahlt. Der Schatten des Vergessens liegt über ihm. Und wer weiß noch, warum es gerade hier am Friedberger Tor steht und woran es uns erinnern soll?

Ein König ließ dieses Denkmal setzen zur Erinnerung an ein kriegerisches Ereignis, das der Stadt Frankfurt und ihren Handwerksburschen viel Ruhm einbrachte, nur nicht in Paris, wo man schwor, die Mainstadt nächstens in Schutt und Asche zu legen.

Davon wollen wir jetzt erzählen.

### **1792**

Wie rasch ändern sich die Geschicke der Menschen, der Städte, der Länder! Am 14. Juli dieses Jahres sind die Straßen der Stadt Frankfurt von festlich gekleideten Menschen erfüllt. Ein feierliches Tedeum klingt aus dem Dom. Sein Portal öffnet sich und der soeben gekrönte deutsche Kaiser tritt heraus, gefolgt von einer glänzenden Prozession hoher Würdenträger - Franz II.\*

*\*(Franz II. war der Bruder von Marie-Antoinette und damit Schwager von Ludwig XVI.)*

Die Menge jubelt dem Krönungszug zu. Aber der eine oder andere wisper hinter seiner vorgehaltenen Hand: "Vielleicht ist es ein Leichenzug? Wer weiß?" Es ist genau drei Jahre her, daß das Volk von Paris die Destille gestürmt hat . . .

Am 27. Oktober desselben Jahres. An der Hauptwache. Auf dem Platz schlagen französische Soldaten ihre Trommeln. Ihre Uniformen sind ungepflegt, unter den zerknäulten Hüten mit der blau-weiß-roten Kokarde schauen lange Haarsträhnen hervor. Sie trommeln das "Ça ira, ça ira, ça ira". Es ist der Refrain des berühmten Revolutionsliedes, das in die Worte mündet: "An die Laterne mit den Aristokraten!" ("Ça ira" heißt: "Es wird gehen")

Ein Haufen Gaffer steht stumm dabei. Ein schnaubbärtiger General ruft ihnen von seinem Pferd herunter in deutscher Sprache zu: "Habt ihr neulich den deutschen Kaiser gesehen?" Einige antworten: "Ja". Der General lacht auf: "Na, ihr werdet keinen mehr sehen." Es ist der gefürchtete General Custine. Vor wenigen Tagen hat er in Mainz, wo die Klubisten, die Anhänger der Französischen Revolution, zahlreich sind, für das gleiche Frage- und Antwortspiel donnernden Beifall erhalten. Die Frankfurter schweigen.

Aber Custine behält recht. Frankfurt hat seine letzte Kaiserkrönung erlebt.

Was war in diesem Vierteljahr zwischen dem 14. Juli und dem 27. Oktober geschehen? Wir sind in den Jahren der Französischen Revolution, die wie ein langanhaltendes Erdbeben Europa in seinen Grundfesten erschütterte.

Während die Frankfurter auf dem Römerberg noch im Krönungstrubel lebten, marschierten preußische, österreichische und hessische Truppen zum Rhein. Der Französische König, Ludwig der XVI., lebte noch, aber er war Gefangener im Temple, und die Radikalen, die Jakobiner, hatten in

Paris die Oberhand gewonnen. Allenthalben waren die Fürsten aufgeschreckt. Der Krieg mit Frankreich war erklärt, und 82.000 Mann Verbündete marschierten in die Champagne ein. Nach der nutzlosen Kanonade von Valmy zogen sie sich wieder zurück.

General Custine drang mit der Französischen Rheinarmee nach. Am 21. Oktober eroberte er kampflos die Hauptfestung Mainz. Noch am selben Tag ließ er zwei Kolonnen links und rechts den Main hinauf marschieren, Richtung Frankfurt.

Die kleinere Kolonne stand am Morgen darauf vor dem verschlossenen Bockenhäuser Tor, die größere ein paar Stunden später vor dem Sachsenhäuser Tor. Die Bürger spazierten auf den Wällen umher und unterhielten sich mit den "Franken". Das ging sehr gut, denn die Soldaten waren zum großen Teil aus dem Elsaß. In dem Tagebuch eines jungen Frankfurters von damals heißt es:

*"Sie waren höflich und artig und sprachen viel mit uns von Freiheit und Tiranney. Aber die Deutung ihres Besuches in Frankfurt konnte uns keiner geben. Sie wußten es selbst nicht. Ich war in einer sonderbaren Stimmung. Diesen Augenblick war es mir, als könnte ich ihnen gut seyn. In dem folgenden stampfte ich mit dem Fuße, weil der Boden meines deutschen Vaterlandes sie als Sieger trug. Gegen drei Uhr nachmittags wurden die Sachen ernsthafter."*

Der General auf der sachsenhäuser Seite bestand nämlich darauf, dem Rat der Stadt einen Brief von Custine zu übergeben, und zwar wollte er das persönlich tun, an der Spitze seiner Truppen.

Da die Frankfurter davon nichts wissen wollten, ließ der General seine Kanonen gegen das Tor richten. Nun ließ man die Brücke herab, und die Franzosen rückten in Frankfurt ein. Sie blieben. Sie verlangten eine Kontribution von zwei Millionen Gulden. Es gab viel Hin und Her darüber, so daß

*Inschriften an der Südseite  
unter dem Löwenkopf*

Fried. Wilh. II Koenig von  
Preussen  
den Edlen Hessen  
die im Kampf fürs Vaterland  
Hier  
Siegend fielen

*Inschriften an der Ostseite  
unter dem Widderkopf*

Hier starben den Tod der Helden

Oberst Prinz Carl von Hessen Philippstal

Major C: D: von Donop

Capitaine

C: von Wolff

D: Desclaires

C: W: von Münchhausen

Lieutenant

F: C: C: Rademacher von Radehausen

Faehnrich C: Hyndshagen

Unterofficiers

C: Groscurth H. Wisner L. Orth

C. Wachs C. Vaupel P. Freund

Bat. Tambour C. Kersting

Gemeine

Francke Neustiel Doellet Müller

Lapp Hoelzer Horn Karges

Steissel Vogt Hecht Knotte

Koehler Wagener Knipp Giebert

Meil Herzog Thoene Wunsch

Zwick Berbe Hildebrand Schill

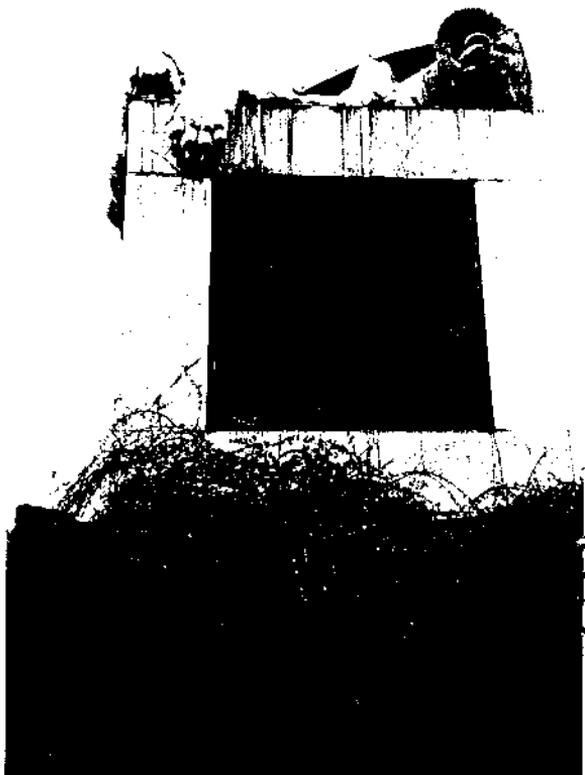
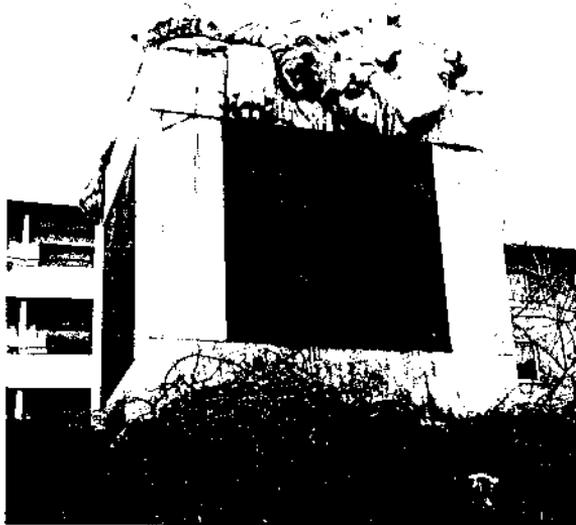
Bürger Colmar Gerlach Trube

Priester Osterheld Hasenpflug

Francke Irler Gerst Krancke

Benderoth Noll Deichmüller

Schlenstein Assmann Goerecke



General Custine schließlich selbst nach Frankfurt kam. "Ich will kein Schreiben, ich will Geld", erklärte er dem Rat. Man fürchtete, daß er die Stadt zur Plünderung freigeben könne. Es heißt, daß damals 40 junge Metzger, von ihren großen Hunden begleitet, dem General überallhin folgten und daß sie beschlossen hatten, ihn zu töten, wenn er den Befehl zur Plünderung geben sollte.

Schließlich zahlte Frankfurt eine Million Gulden, um die Geiseln, die Custine inzwischen nach Frankreich hatte bringen lassen, freizubekommen. Zur Zahlung der zweiten Million kam es nicht mehr.

Custine hatte das Gros seiner Truppen in der Gegend von Höchst aufgestellt. In Frankfurt ließ er etwa 1500 Mann zurück. Ende November sammelten sich im Norden und Osten, in einem Halbkreis von Reifenberg bis Vilbel, hessische und preußische Truppen in großer Zahl an; man sprach von 30.000 bis 34.000 Mann. Sie besetzten Bockenheim, Bornheim und die Friedberger Warte. Selbst ein Blinder mußte nun erkennen, daß ihr Angriff Frankfurt galt.

Am Abend des dritten November hallten die Straßen von Vivatrufen wider. Ein preußischer Offizier war am Eschenheimer Tor eingelassen worden. Er begab sich zum Roten Haus auf der Zeil. In dem Gasthof wohnte damals der französische Kommandant, ein General van Helden.

Er lehnte die Übergabe ab, zu der man ihn aufforderte. Der "Franke" wußte allerdings nicht, daß die Frankfurter Handwerksburschen - und es gab damals Tausende in der Stadt, viele stammten von auswärts - mit den Preußen und Hessen vor den Toren längst Fühlung aufgenommen und vereinbart hatten, von innen her ihre Rolle mitzuspielen, wenn es zum Angriff kam.

So geschah es auch.

Der zweite Dezember war der erste Adventssonntag. Seit fünf Uhr früh hatten in dem dichten Nebel auf der Bornheimer

Heide die 6600 Mann des Corps Hessen-Cassel in aller Stille Aufstellung genommen. Etwas später rückten auch die Preußen an, und gegen acht Uhr erschien ihr König Friedrich Wilhelm II.

Den Hessen war die Aufgabe zugefallen, das Friedberger und das Allerheiligentor zu stürmen. Die Franzosen waren offenbar nichtsahnend. Denn als gegen neun Uhr die Hessen in dichten Formationen anrückte - der Nebel war inzwischen gewichen -, sahen sie das Friedberger Tor vor sich geöffnet, und ein Wagen fuhr eben hindurch. Zwei Dutzend Reiter sprengten in die Einfahrt. Aber das Dröhnen der Schüsse im Torgewölbe ließ ihre Pferde scheuen, und die Franzosen konnten im letzten Augenblick die Brücke hochziehen.

Die Hessen hatten inzwischen in Richtung auf das Tor gedrängt. Ein Bataillon unter dem Kommando des Prinzen Karl von Hessen-Philippstal drang bis zum Wallgraben vor. Dann konnte es nicht mehr vorwärts und nicht mehr rückwärts. Die Grenadiere waren nahezu schutzlos dem Feuer der Franzosen hinter den Mauern ausgesetzt. Es gibt den Bericht eines Fähnrichs über die schreckliche Lage:

*"Sank ein Mann im ersten Glied tot oder verwundet zu Boden, so trat alsbald dessen Hintermann mit scharf geschultertem Gewehr an dessen Stelle. Nichts bewegte sich im Bataillon als die weiße Fahnenflagge; kein Laut ward hörbar, als das Anschlagen der feindlichen Kugeln und die dumpfen Seufzer der Getroffenen."*

Ein sechstel des Bataillons war bereits außer Gefecht. Auch der Prinz sank getroffen nieder. Wenige Tage später starb er in einem frankfurter Spital. Sein Name steht an erster Stelle auf dem Hessenmonument.

Preußische Geschütze fuhren auf. Ihr Feuer gegen das Tor hatte wenig Wirkung. Die

Bedienungsmannschaften wurden von den Salven der Franzosen dezimiert. Auch vom Allerheiligentor wurden keine Fortschritte im Angriff gemeldet. Von dorthier kam keine Hilfe. Das Groteske hierbei war, daß General van Helden von vornherein entschlossen war, die Stadt zu schonen und zu kapitulieren. Aber die Trompeter, die er zu diesem Zweck an die beiden Tore schickte, darunter den Frankfurter Stabstrompeter Rauch, wurden bei diesem Lärm nicht gehört.

Die Entscheidung brachten die Frankfurter Handwerksburschen. Sie hatten sich auf der Zeil versammelt. Sie waren von den verängstigten Ratsherren nicht zu bewegen, nach Hause zu gehen. Im Gegenteil, sie stürmten durch die Straßen, machten mehrere französische Kanonen unbrauchbar, drangen bis zu den Toren vor, überwältigten die Wachen und ließen die Zugbrücken fallen. Mit dem alten hessischen Kampfruf: "Schurri druff!" drangen die Angreifer in die Stadt ein. Die Franzosen flüchteten zum Bockenheimer Tor hinaus. So manchem von ihnen wurde von barmherzigen Frankfurter Bürgern geholfen. Ihre Verluste betragen 41 Tote, 139 Verwundete und 1158 Gefangene. Die Hessen zählten 82 Tote und 104 Verletzte.

Der tobende General Custine berichtete nach Paris, daß zehntausend Frankfurter seine Soldaten mit langen Messern überfallen und niedergemetzelt hätten, auch die Verwundeten in den Lazaretten. Als Beweis dafür legte er ein Schlachtermesser seinem Bericht bei.

Der Frankfurter Rat wiederum setzte eine hohe Belohnung für jeden aus, der nachweisen könne, daß die Frankfurter mit solchen Messern Franzosen getötet hätten. Es meldete sich niemand. Paris schrie nach Rache. Aber später beruhigte man sich wieder, ja eine Abordnung des Frankfurter Magistrats hatte sogar Gelegenheit, dem Nationalkonvent in Paris den wahren Sachverhalt darzulegen.

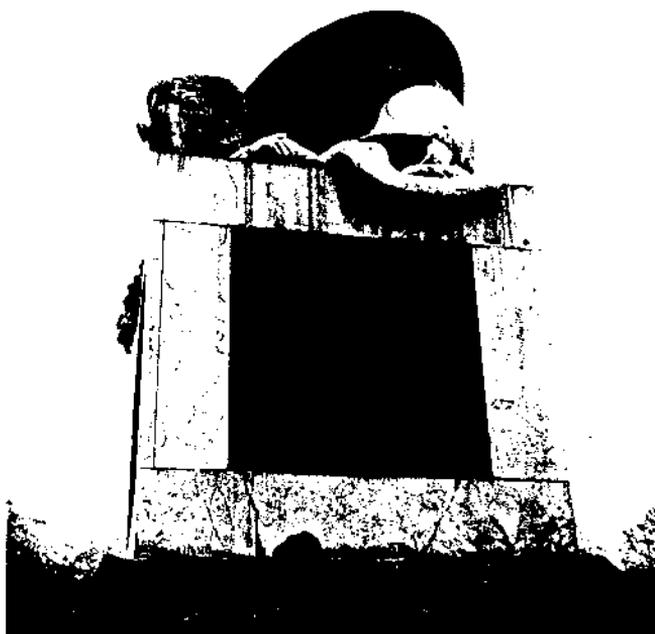


*Infanterie in der Campagna 1794*

*Inschriften an der Nordseite  
unter Widderkopf und Helm*

Laborum Sociis  
E Cattorum Legionibus  
Traiecto ad Moenum

III Non Decembr Recepto  
Decora Morte Occumbentibus  
Poni Iussit  
Virtutis Constantiae Testis Mirator  
Frid: Civil: II: Boruss: Rex  
CBI)CCLXXXIII



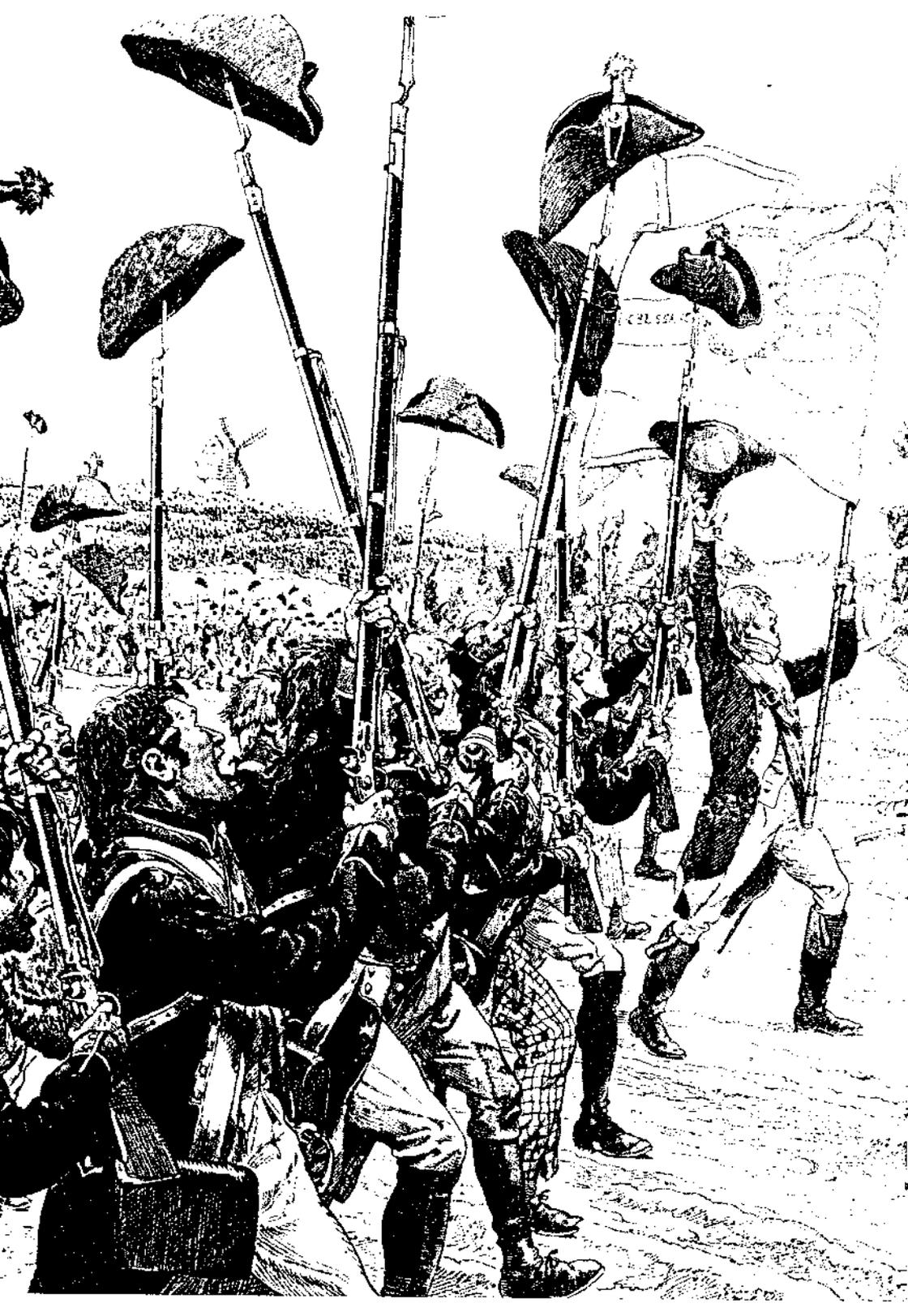
*Inschriften an der Westseite  
Große Tafel:*

MDCCLXXXII  
am 2 ten Dec:

*Kleine Tafel:*

Frid Guil. IV  
Rex Boruss Monumentum  
Ab Avo Positum Rstituit  
MDCCCXIII (?)





# HANDBUCH DER INFANTERIE,

## ODER

ZUSAMMENFASSUNG ALLER REGLEMENTS, DEKRETE, GEBRÄUCHE UND EMPFEHLUNGEN, DIE FÜR DIE UNTEROFFIZIERE DIESER ARMEE BESTIMMT SIND.

Auf Beschluß S. Exz. des Kriegsministers für den Unterricht der Schüler der École de Saint-Cyr ausgearbeitet vom Autor des *Mémorial de l'officier d'infanterie, etc.*, vierte Auflage, Paris 1813. In Auszügen übersetzt von Olivier petit Robespierre. MORT AUX TYRANS!

### ERSTE LEKTION.

#### ZUBEREITUNG DER NAHRUNGSMITTEL.

##### 2. Suppe.

Das Wasser, das man in den Kessel gibt, muß nach dem Verhältnis von einem Liter (einer pinte) pro jedem Viertel Kilogramm (demi-livre) Fleisch bemessen werden: man kocht es auf großer Flamme, um es rasch zum Schäumen zu bringen; man verringert danach die Intensität des Kochens, und man gibt acht Gramm (zwei gros) Salz pro Liter Wasser hinein. Man gibt die Gemüse der Saison hinzu, ein oder zwei Stunden, bevor man das Fleisch herausnimmt. Wenn es fünf oder sechs Stunden gekocht hat und die Brühe auf ein Fünftel reduziert ist, tunkt man das Brot ein, wobei der Kessel bis zum letzten Eßgeschirr über dem Feuer bleibt, damit die Brühe nicht ihre Wärme verliert.

*Konservierung des Fleisches.* Wenn man im Lager den Befehl zum Aufbruch erhält, bevor man die Zeit hatte, die Suppe zu machen, muß der Soldat, um sein Fleisch nicht zu verlieren und um zu verhindern, daß es verdirbt, dieses zur Hälfte kochen oder, falls er die Zeit nicht hat, räuchern, das heißt es dichtem Rauch aussetzen.

*Brühe aus Knochen.* Falls man in einer belagerten Stadt oder auf einer Reise von langer Dauer die Knochen verwenden will,<sup>1</sup> kann man das folgende Verfahren versuchen:<sup>2</sup>

Man sammelt die Knochen, die mit dem Rind- oder anderem Fleisch tags zuvor gekocht haben, oder auch die Knochen, die man nicht in den Kessel gibt; man zerstampft sie zu diesem Zweck in einem Mörser; wenn sie einen Teig bilden, breitet man diesen Teig in einer Art Schmortopf aus Weißblech, mit Löchern durchbohrt wie eine Schaumkelle, den man *Diaphragme* nennt, aus; man taucht diesen Diaphragme in einen Kessel voller Wasser, man fährt mit dem Sieden fort, wie um mit dem Fleisch Suppe zu machen. Ein halbes Kilo (eine livre) zerstoßener Knochen, gekocht in 4

---

<sup>1</sup> Nach Art der école Polytechnique und einiger Garnisonen.

<sup>2</sup> Man kann zum Thema dieses Verfahrens eine Broschüre, betitelt *Manuel des sous-officiers*, gedruckt im Jahre 11 in Lüttich, konsultieren.

Litern (ungefähr 4 pintes) Wasser, das heißt, in der Menge Wasser, die für 2 Kilogramm (4 livres) Fleisch benötigt wird, ergibt, am Ende von sechs Stunden gleichmäßigen Siedens und bei geringem Kochen, 3 Liter und 2 Deziliter (3,5 pintes) Brühe und nimmt eine halbe livre nahrhaften Saftes auf, den die Knochen liefern. Diese Brühe bedeckt sich beim Abkühlen mit 60 Gramm (2 onces) Fett, das man bei der Zubereitung des Gemüses verwenden kann: Das Gewicht der Knochen hat sich um die Hälfte verringert, und die erhaltene Brühe ist in der Menge derjenigen gleich, die 4 livres Fleisch ergeben hätten.

### 3. Kochen des Gemüses

Die Wahl des Wassers, in dem man das Gemüse kocht, ist äußerst wichtig. Man darf, soweit möglich, nur Gebrauch von fließendem Wasser machen, man wählt klares, geruchloses, in dem sich Seife nicht auflöst, man zieht Regen- oder Flußwasser dem aus Quellen oder Teichen vor, und man verwendet auf keinen Fall solches aus Brunnen oder stehendes Wasser aus kalkhaltigen Böden. Wenn im Feldzug getrocknetes Gemüse verteilt wird, und dieses schlecht kocht, kaum anschwillt, hart bleibt, muß man im allgemeinen den Grund in der Qualität des Wassers, dessen man sich bedient, suchen; falls dieses selenitös<sup>3</sup> ist, kann man bei diesem Kochen keinen Erfolg haben.

## ZWEITE LEKTION.

### LEDERZEUG.

#### 4. Weißen des Lederzeugs.

Man bereitet das Weiß zu, indem man mehrere Handvoll Kleie in Wasser kocht, um es dadurch klar zu machen; man rührt in dieses Wasser Pfeifenton ein, und man proportioniert diese Lösung nach dem üblichen Verhältnis; man schichtet dieses Weiß kalt auf: Diese Art ist die am wenigsten kostspielige und überall am leichtesten durchführbare.

*Leimweiß.* Es gibt Soldaten, die das Weiß auf dem Feuer zubereiten und einrühren, nach dem folgenden Verhältnis: Für 10 Liter Wasser (10,5 pintes) 15 bis 20 Hektogramm (3 bis 4 livres) Pfeifenton, 92 Gramm (3 onces) Flandres-Leim, 12 Dekagramm (4 onces) Stärke, 19 Dezigramm (36 grains) Indigo. Dieses Produkt, das für eine ganze Kompanie ausreichen kann, ist dauerhafter, aber es hat den Nachteil, sich abzuschuppen; und falls das Lederzeug sich mit Regen durchtränkt, wird die Kleidung durch das eingerührte Blau verschmutzt.

*Milchweiß.* Man weißt auch mit Milch: diese Praxis hinterläßt fettige Flecken auf dem Leder.

*Trocknen mit Milch.* Man muß darauf achtgeben, das Leder nicht auseinanderzuziehen, solange es feucht ist, außer, um einer ungewünschten Falte gegenzusteuern; man soll es so aufhängen, daß es frei hängt und es weder mit Wind, noch mit Feuer, noch in der Sonne trocknen.

---

<sup>3</sup> Man nennt so das Wasser, in dem sich aufgelöste Kalksulfate befinden.

### 5. Verfügung des Reglements.

Alle Teile der Ausrüstung, die aus weißem Leder sind, müssen geweißt werden; der Gebrauch von Firnis, um sie zum Glänzen zu bringen, ist verboten.<sup>4</sup>

*Verordnung vom 1775.* Diese Ausführung war sehr kurz, deswegen ist jeder Truppenteil damit anders verfahren. Hier, was die Verordnung von 1775 anordnet: "Wenn das Lederzeug es nötig hat, geweißt zu werden, wäscht man es mit klarem Wasser, in welches man eine Bürste eintaucht, mit der man mehrere Male über das Leder streicht, bis es vollständig gereinigt ist. Man läßt es von selbst trocknen, ohne es zu ziehen oder festzubinden und ohne Hilfe von Sonne oder Feuer. Man nimmt dann Bleiweiß, das mindestens 24 Stunden lang in sehr sauberes Wasser eingerührt worden ist, um ihm die ganze Bitterkeit und Beize zu entziehen. Man tränkt einen Pinsel mit diesem Wasser und trägt damit auf der gesamten Oberfläche des Lederzeugs so viele gleichmäßige Schichten auf, wie nötig sind. Man wird achtgeben, daß jede Schicht, eine nach der anderen, im Schatten trocknen gelassen wird, daß die erste Schicht leicht mit einer Bürste gestrichen wird, um zu vermeiden, daß das Weiß auf den Rock fällt, und man trägt Sorgfalt, das Wasser und das Weiß so zu proportionieren, daß die Farbe nicht zu flüssig und nicht zu dick ist."

Dies ist die Anweisung, die zuerst gegeben worden ist.

### 6. Fettiges Leder.

Es gibt neues Leder, das abweisend ist, das heißt, es ist stellenweise fettig und nimmt das Weiß nicht an: Diesen Fehler, der nicht gegen die Qualität des Leders spricht, da es bedeutet, daß es nicht mit Kalk geätzt wurde, behebt man. Um diese Flecken zum Verschwinden zu bringen, schabt man die abweisende Stelle; man trägt dort eine Lösung von Pfeifenton und Spanischweiß ohne Leim auf, und man wiederholt das so oft, wie es nötig ist, um ein gleichmäßiges Weiß zu erhalten.

## DRITTE LEKTION.

### SAUBERKEIT.

#### 7. Weißen und Säubern der Kleider.

Wenn die Kleidung durch Straßendreck, Fett oder Wein beschmutzt ist, verwendet man, wenn man nüchtern ist, mit Speichel angefeuchteten Pfeifenton; man läßt diesen Pfeifenton trocknen, dann kratzt man leicht mit dem Fingernagel an der beschmutzten Stelle und klopft in dieser Gegend den Rock aus. Falls der Flecken diesem Versuch widersteht, entfernt man ihn mit ein wenig Wasser und Seife, und man wäscht danach den Flecken, bis sich dort keine Seife mehr befindet.

*Teerflecken.* Wenn der Rock Teerflecken hat, löst man den Flecken mit Butter auf, die man danach mit den folgenden Prozeduren entfernt.

*Flecken von Straßendreck.* Um die Flecken von Straßendreck, mit denen das scharlachrote Tuch befleckt sein könnte, zum Verschwinden zu bringen, macht man Gebrauch von Zitronensaft; in Ermangelung von Weinessig nimmt man Kleie.

Wenn der so behandelte Stoff trocken ist, klopft man ihn aus und büstet ihn.

---

<sup>4</sup> *Réglement de police*, vom 24. Juni 1792, Tit 5, Art. 17.

## SECHSTE LEKTION.

### BLEIFUTTER FÜR DEN FEUERSTEIN.

#### *33. Gießen dieses Futters.*

Die Form, in der man dieses Futter gießt, muß vor dem Gebrauch erhitzt werden. Das Blei, welches man verwendet, muß ohne irgendeine Beimischung sein und so vollständig wie möglich geschmolzen. Man darf die Form nicht einfetten, sondern muß sie, im Gegenteil, von Zeit zu Zeit entfetten, indem man sie in eine Schale mit Wasser taucht, in welchem man für einige centimes gelben Ocker aufgelöst hat; die Färbung, die aus dieser Lösung resultiert, erleichtert das Ausgießen des Bleis. Ein einigermaßen geschickter Arbeiter gießt am Tag eintausend Futter. Diese Kupferform läßt sich zum Preis von 20 bis 24 francs beschaffen; und der Feuerstein, ordentlich eingefasst, kann vom Waffenschmied zum Preis von 6 oder 7 centimes geliefert werden.

#### *34. Beschreibung.*

Dieses Blei, von einer demi-ligne Dicke und von 17 Gramm (4.5 gros) Gewicht, ist so abgemessen, daß es einen Millimeter (demi-ligne) über die obere Klemme, deren Form es folgt, hinausragt: es muß, sich krümmend, genau am Anfang der Schrägkante<sup>5</sup> des Feuersteins aufhören, der allein vorspringen darf.

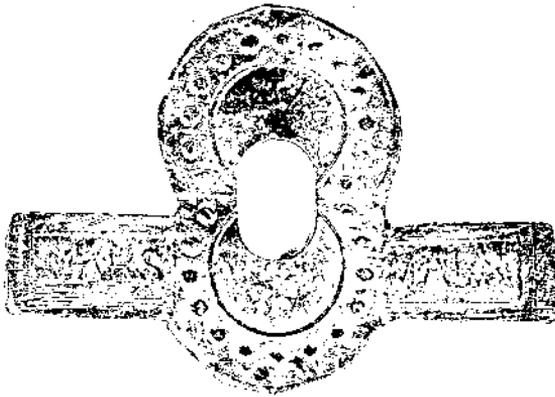
Wenn es aus der Gußform kommt, ist seine Form elliptisch und in der Mitte seiner Längsachse ist eine ovale Öffnung angebracht, die dazu bestimmt ist, als eingebuchtetes Ende den Schaft der Schraube einzufassen: der Teil, der sich an die obere Klemme anfügt, hat seitlich zwei Flügel oder Ohren, die sich um das untere Blei krümmen und den Stein völlig fest halten.

Dieses Futter, das sich leicht an die Klemmen des Hahns anfügt, mit denen es in der Form übereinstimmt, macht außerdem das Anbringen des Steines, das früher schwierig war, sehr leicht; es führt für das Auge eine angenehme Gleichförmigkeit herbei; es beseitigt die Mangellaftigkeit und sogar Gefährlichkeit der alten Futter; denn wir haben gesehen, wie die Lumpen oder sogar das Papier, in dem ein Soldat in der Eile oder aus Nachlässigkeit seinen Stein befestigte, seiner Aufmerksamkeit kleine Feuerpartikelchen verbargen, die, als er Pulver auf die Pfanne schütten wollte, seine Patrone entzündeten und ihm die Hand verbrannten; es beugt Fehlschüssen vor, die von diesen schlechten Futtern verursacht wurden, die, bisweilen über den Stein hinausragend, sich beim Schlag zwischen ihn und die Batterie schoben und die Zündung unmöglich machten.

Der obere Teil dieses Futters ist von einem schmalen erhobenen Rand eingefasst, damit der Soldat dieses Blei nicht verkehrt herum einsetzt.

---

<sup>5</sup> Dies bedeutet, daß die Schräge des Steines nach oben gedreht ist, wie es die Instruktion von Juni 1806, Iter Teil, Kap. 6, vorschreibt. Gerade da aber stimmte man in dieser Sache nicht überein: manche Artillerie-Offiziere waren der Ansicht, daß die Schrägkante nach unten blickte, wie es bei den Jagdgewehren üblich ist, in dem Glauben, daß sonst der Pfannendeckel sich oft nur halb öffnen würde, und daß der Zündfunke zu zentral auf der Batterie entstehen und von nicht hoch genug herabfallen würde, um die Zündung sicher zu bewirken: die entgegengesetzte Auffassung hat den Sieg davongetragen.



## ACHTE LEKTION.

### INSTANDHALTUNG DER PATRONENTASCHE.

#### *41. Herstellung des Wachses.*

Man bringt ein livre weißen Wachs zum Schmelzen, dem man dann etwas Gummi arabicum zufügen kann; man gießt einen Teil dieses geschmolzenen Wachses über eine once Elfenbeinschwarz. Wenn man diese Mischung aus dem Wachs und dem Schwarz genügend vermischt hat, gibt man das Ganze wieder über das Feuer, und man rührt dieses Gemisch langsam um, bis es zu kochen begonnen hat; danach nimmt man es weg, siebt es und gießt es ab.

Falls man kein weißes Wachs hat, macht man Gebrauch von gelbem Wachs; man kann sich auch eines Gemisches dieser beiden bedienen. In diesem Fall muß man zwei onces Gummi arabicum hinzufügen, um es zu entfetten und ihm Glanz zu geben; man kann das Elfenbeinschwarz durch Schwarz aus Weinreben ersetzen.

#### *42. Lackierungen.*

Einige Regimenter lackieren die Patronentasche, was sie vom Gebrauch des Wachses befreit. Die garde impériale und die garde de Paris praktizieren dieses Lackieren; sie haben dadurch Einsparungen, denn das Wachs kostet pro Monat nicht weniger als neun oder zehn fr. pro Kompanie, und viele Patronentaschen verderben durch die Methode, sie zu sengen, oder durch den Gebrauch von heißen Kieseln, mit denen einige Soldaten das Wachs schmelzen, austreichen und polieren.

Man kann eine Patronentasche zum Preis von 75 centimes mit ausreichend vielen Schichten Lack versehen. Diese Behandlung hält mindestens zwei Jahre, ohne andere Pflege, als von Zeit zu Zeit den Patronentaschendeckel zu befeuchten, falls der Soldat sorgfältig und mit einem Patronentaschenüberzug versehen ist.

### Method, die Patronentasche zu wachsen

Falls die Patronentasche, die man wachsen will, neu ist, schabt man sie vollständig ab und glättet die Oberfläche mit einem Binnsstein: diese erste Pflege hat zum Ziel, das verhärtete Schwarz, das sie bedeckt, und das das Wachs daran hindert, in das Leder einzuziehen, zu entfernen; ohne diese Vorkehrung schuppt es sich bald ab. Man wächst stark und gleichmäßig, indem man das Wachs sengt, das heißt indem man die Patronentasche über ein kleines Feuer aus ziemlich trockenem Stroh hält; so daß man das Wachs, aber nicht das Leder erhitzt, das sich andernfalls mit Blasen bedecken und spröde werden würde. Man wiederholt das, bis alle Schichten eine gemeinsame Fläche bilden und das Wachs sich mit gleichmäßiger Dicke ausbreitet. Dann glättet<sup>6</sup> man, indem man das Wachs überall hin verteilt. Man füllt kleine Löcher und Fehler, die sich im Leder finden, auf, und man fährt mit dem Glätten fort, bis die Oberfläche vollständig gleichmäßig ist; anschließend poliert man mit einem Korken und wischt mit einem Lappen aus Leinen oder feinem Tuch nach. Falls sie noch warm ist, wischt man nicht sofort über die polierte Gegend, denn man würde den Glanz des noch erwärmten Wachses trüben. Wenn die Patronentasche abgewischt und ohne irgendeinen Flecken ist, reibt man sie leicht mit der Handfläche, damit sie das wird, was man *verspiegelt* nennt.

Was die gebrauchten Patronentaschen betrifft, wenn sie sich als fettig erweisen, und das Wachs dort nicht mehr glänzend wird, muß man sie mit einem Messer abkratzen, nachdem man sie dem Feuer ausgesetzt hat; dann muß man sie wachsen, wie die neuen Patronentaschen sengen und sie auf die selbe Art und Weise weiter behandeln.

Wenn die Ecken des Patronentaschendeckels eine unerwünschte Falte angenommen haben, dann kann man ihn, wenn das Leder erwärmt ist, mit den Händen zurechtbiegen, nachdem man ihn kurz geglättet hat, und ihm die Form geben, die er beim Abkühlen behalten wird.

Wenn die Seitenteile der Tasche ihre Form verloren haben, muß man sie entwachsen, indem man sie mit einem Messer abkratzt; dann muß man den Holzkasten entfernen, die ganze Tasche in Wasser eintauchen, dann den selben Holzkasten wieder an seinen Platz zurückstecken und auf diesen den Holzkasten einer anderen Patronentasche setzen. Wenn die feuchte Tasche so gefüllt ist, läßt man sie trocknen, wobei man sie dadurch, daß die beiden Böden oder Seitenteile sich genau an die beiden Holzkästen anfügen, in Form presst; wenn die Tasche trocken ist, wird sie ihre frühere Form wieder angenommen haben.<sup>7</sup>

Es muß bemerkt werden, daß es im Sommer besser ist, eine Patronentasche im Schatten statt in der Sonne zu wachsen, weil das Wachs, je schwerer es zu erweichen ist, umso mehr Glanz annimmt.

Hier, was das *règlement de police*<sup>8</sup> sagt; die Patronentaschen werden gewachst, auch an den Seiten; man nimmt ein Glättholz aus Buchsbaum, um das Wachs zu verteilen.

---

<sup>6</sup> Zum Glätten nimmt man ein Glättholz aus hartem Holz oder auch einen mit einem Stiel versehenen Kiesel oder Zahn.

<sup>7</sup> Einige Truppenteile haben die Gewohnheit angenommen, an den Seiten der Patronentaschen Brettchen anzubringen. Auf jeden Fall müssen die Hersteller von Patronentaschen diese *Böden* oder *Seitenteile* füttern.

<sup>8</sup> Vom 24 Juni 1792, Tit. 8, Art. 17.

Erlebnisbericht-von Thomas Posenanski-Schwärzen der Patronentasche

Nachdem Olivier petit Robespierre die französischen Unterlagen aus dem Manual de Infanterie übersetzt hatte, ließ ich diese auch unseren österreichischen Freunden zukommen. In diesem Circulaire sind sie ja abgedruckt.

Getreu dem Motto "Lebendige Geschichte" versuchte sich Thomas Posenanski, FLG, an der Herstellung des schwarzen Wachses und das Auftragen auf die Patronentasche. Hier einige Auszüge aus seinen Brief:

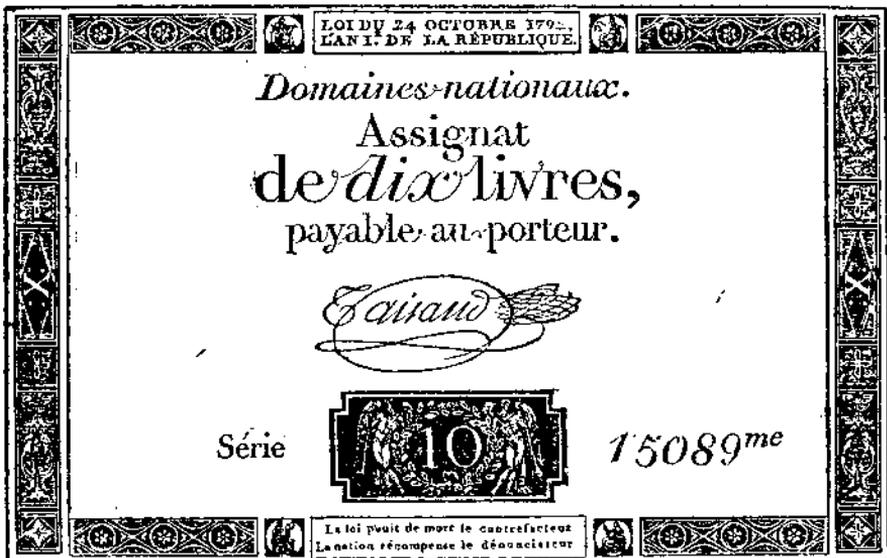
"Als Wachs habe ich schwarzes Wachs vermischt mit Gummi Arabicum benutzt, wobei ich sagen muß, daß schon allein das Mischen eine Schweinearbeit ist."

"Nicht das Aufrauhnen des Leders mit einem Bims vergessen!"

Thomas hatte nämlich den Fehler gemacht, die glatte Lederseite als Außenseite zu nehmen und nicht laut Vorschrift, die rauhe Lederseite.

"Zum Auftragen und Glätten habe ich heiße Messer sowie einen Hammerkopf benutzt, da dieser die Wärme besonders lange speichert, und auch heiße Spachteln. Zum anschließenden Polieren habe ich laut Anleitung ein Polierholz sowie einen Korken benutzt."

Laut telefonischer Auskunft war die Wohnung total verqualmt, nach diesen historischen Experiment. Mit dieser Aktion ist wohl Thomas der Einzige, der seine Patronentasche richtig geschwärzt hat, ebenso ist schon die Herstellung des schwarzen Wachses eine ganz tolle Sache.



## Editorial

Zuallererst möchte sich das Redaktionskomitee an dieser Stelle für die vielen, unerwarteten Kommentare, Anregungen und das ausgesprochene Lob für unser letztes Circulaire bedanken.

Verstärkt durch die schier unermüdliche Energie des Bürgers Olivier Petit Robespierre haben wir es geschafft, in der unverschämt kurzen Zeit von nur sieben Monaten aus dem letzten Circulaire das vorletzte zu machen. Dem geschätzten Leser sei angeraten, jede Zeile aufmerksam und mit Sorgfalt zu studieren, damit er so zum Schreiben neuer Lobeshymnen und Artikel inspiriert werde.

Für die nächsten Ausgaben sind bisher die folgenden Themen vorgesehen :

Was geschah vor 200 Jahren ? - Historische Spiele - Materialkunde - Lager und Lagerordnung - George Pierre Caron de Beaumarchais - Gamaschen.

Wer hierzu oder zu anderen Themen Anregungen, Informationen oder sogar ganze Artikel beisteuern kann, möge diese bitte umgehend und schleunigst zur Zensur an das Bamberger Redaktionsbüro schicken.

Diese Eile ist aufgrund der langen Verweildauer diverser Postreiter in gewissen Gaststätten leider notwendig.

**Der Wohlfahrtsausschuß hat einstimmig beschlossen, dem ersten Einsender eines verwertbaren Artikels in Anerkennung seiner Tugendhaftigkeit eine Jakobinermütze zu verleihen.**

Mit dieser Ausgabe des Circulaire erhaltet Ihr zwei Beilagen :

einen Auszug aus den gesetzlichen Bestimmungen zum Umgang mit Waffen, den JEDER eingehend studieren sollte, ein Faksimile der Verpflegungsordnung der großen Armee von 1808.

An der Redaktionssitzung waren beteiligt: Bürger Beaumarchais, ein Laib Brot, Bürger Carnot, Bürgerin Couchette, Bürger Coucher, neun Pfund Fleisch, ein Sack Kartoffeln, eine Flasche Port, Frau Rauscher, Bürger Robespierre, ein Päckchen Tabaque, zwanzig Liter Tee, sieben Flaschen Wein, ein Fäßchen Weinkraut.

